

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminiertes Modenbild; monatlich w en i g s t e n s zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „Der Schmetzerling“ und m i n d e s t e n s eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. C. W. — Man pränumeriert im Kommissionsamt in Wien, in F. Semel's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Abenteuer eines amerikanischen Seeräubers.

(Aus dem United Service Journal.)

Einer der berühmtesten amerikanischen Seeräuber, die jetzt noch leben, ein Handwerksgenosse Gibbs, ist Mitchell, der zu Belfast, einer Stadt des Distriktes Maine, in den Vereinigten Staaten, geboren wurde. Seine Eltern hatten ihm eine gute Erziehung geben lassen; allein er fühlte nie sonderlich viele Neigung zu Künsten und Wissenschaften, und sein Kühner und unternehmender Geist zog ihn stets zu dem abenteuerlichen und gefährvollen Leben des Seemannes hin. Mitchell ging an Bord eines Kaperschiffes zur See, wo er sich bald unter seinen Kameraden durch unerschrockenen Muth und Berwegenheit dergestalt hervorthat, daß er in kurzer Zeit an der Spitze von achtzehn Flibustiers stand, über die er die unbeschränkteste Gewalt besaß, obgleich er als Kapitän derselben nur noch einen Lieutenant auf seiner Seite hatte, der ihm jedoch an Kühnheit kaum nachstand. Der Hauptschauplatz ihrer Seeräubereien war der Golf von Mexiko, wo Mitchell Kreuzte und alle Arten von Plünderungen und verwegenen Ueberfällen beging.

Das nordwestliche Ende von Cuba ist durch seine Lage wie geschaffen für Piraten. Von hier aus stürzten sich Mitchell und seine Genossen auf ihre Beute und wurden sie von Gefahr bedroht, so gewährten ihnen die Wälder und jähen Ufer der Insel einen unzugänglichen Zufluchtsort. Man hatte es außerdem der Sorglosigkeit

und Schwäche der spanischen Regierung zu danken, wenn Mitchell und seine Piraten in diesem Theile der Insel wie Herren walteten und mehrere Jahre lang die verwegensten Räubereien ausübten konnten. Sie pflegten die Schiffe in einer Schaluppe von sechzehn Rudern anzugreifen, die sie mit solcher Gewandheit zu steuern wußten, daß sie sich bei ruhigem Wetter jedem Schiffe nähern konnten, ohne von dessen Kanonen etwas befürchten zu dürfen. Bemerkenswerth ist es, daß Mitchell in allen seinen halsgefährlichen Unternehmungen stets ungemein auf Ehrgefühl hielt, eine mit dem Handwerke eines Mannes von seinem Schlage fast unverträgliche Eigenschaft, und während er die fürchterlichsten Räubereien verübte, beobachtete er doch stets die höflichen Manieren eines Mannes von Bildung, die er seiner Geburt und seiner Erziehung dankte.

Der Vorfall, der hier erzählt werden soll, wird einen Begriff von dem seltsamen Charakter dieses Piraten geben. Mitchell wurde eines Tags in Kenntniß gesetzt, daß ein Schiff von Kingston, auf der Insel Jamaica, nach England unter Segel gegangen sei, und ein Matrose, der von jenem Hasen herkam, versicherte ihm, daß er an Bord dieses Schiffes zehntausend Dollars gesehen habe, die in Kisten geschlagen, wahrscheinlich im Schiffsraum unter den Zwiebalfässern verpackt worden seien. Mit diesen Andeutungen versehen und genau unterrichtet, zu welcher Zeit das Schiff unter Segel gegangen war, und wenn es sich an den Küsten von Cuba befinden würde, befahl Mitchell seinen Leuten, sorgfältig auf der Lauer zu sein, und ihn, sobald das Schiff sich zeigen würde, davon in Kenntniß zu setzen. An einem heitern Abende gleich nach Sonnenuntergang sah die ausgestellte Wache auch wirklich ein Segel am Horizonte glänzen; und als es ungefähr noch fünf Seemeilen vom Ufer entfernt war, erkannte man es an einigen angegebenen Kennzeichen als das, auf welches man Jagd machte. Die Schaluppe, in ihrem Bug mit einer Steinkanone bewaffnet und von zwanzig Leuten Mitchells besetzt, ging sogleich in die See; man ruderte aus allen Kräften und in wenigen Minuten hatte sie das Schiff erreicht. „Heda, Brigg*! Wie befindet sich Kapitän**?“ rief es Mitchell an. „Sehr gut, mein Herr, ich danke Ihnen,“ war die Antwort. „Aber ich habe nicht die Ehre, Sie zu kennen; obgleich ich gestehen muß, daß Sie meinen Namen ganz gut wissen.“ — Ich heiße Mitchell. Haben Sie die Güte, Ihr Boot auszufahren, Kapitän, ich möchte an Bord kommen, um in Ihrer Gesellschaft eine Bouteille auszustechen.“ — Der Kapitän, der ohne viel Scharfsinn errathen konnte, daß er in die Hände von zwanzig verwegenen und bis an

die Zähne bewaffneten Flibustiers gefallen sei, sah sogleich ein, daß hier jeder Widerstand vergebens sei, und setzte sein Boot aus. Mitchell befand sich so bald darauf an Bord der Brigg, wo er mit dem Kapitän folgendes Gespräch anband: „Haben Sie guten Wind gehabt seit Ihrer Abreise von Kingston?“ „Keinen so üblen! Und wie befinden Sie sich, Herr Mitchell?“ — „Sehr gut, ich danke Ihnen; nur geht es uns auf Cuba etwas knapp mit dem Gelde.“ — „Ja, ja, es ist jetzt überall so, Herr Mitchell, die Zeiten sind schlecht, nie war das Geld noch so rar.“ — „Sehr wahr, sehr wahr. Dies zwingt mich eben, Sie zu bitten, mir die zehntausend Dollars, die Sie am Bord haben, zu leihen.“ — „Ach, mein lieber Herr, ich habe nicht zehntausend Pence in meiner ganzen Brigg.“ — „Verzeihen Sie, daß ich Ihnen widersprechen muß. Sie haben zehntausend Dollars am Bord, in fünf Kisten mit der Faktur J. J. und diese Kisten befinden sich im Schiffsraum unter den Zwiebalkfässern. Kapitän, ohne Umstände, lassen wir sie über Bord; denn die Nacht bricht herein, und meine Leute würden sich nicht abhalten lassen, an Bord zu kommen; Sie werden Ihnen diese Mühe gern ersparen.“

Was war zu thun? Man mußte der Gewalt sich fügen, die Kisten wurden heraufgeholt und sogleich in die Schatulle geschafft. Mitchell jedoch nicht damit zufrieden verlangte, der Kapitän möchte ihn in seine Kajüte führen, um sich einen Empfangschein über die bargeliebene Summe ausstellen zu lassen. Bei allem Diesem zeigte er die größte Rücksicht gegen den Kapitän und betheuerte, es würde ihm trostlos machen, wenn ihm von Seite der Rheder wegen des ihm mit so vieler Güte vorgeschossenen Geldes Unannehmlichkeiten zustößen sollten. Deshalb bestand er auch darauf, ihm folgenden Empfangschein auszustellen, um ihn jeder Verantwortung zu überheben:

„Auf der Rhebe von Cuba den 18.“ —

„Von Kapitän ** der Brigg ** die Summe von zehntausend Dollars in fünf Kisten, J. J. gezeichnet, welche Summe ich zu zählen nicht Zeit hatte, wobei ich mich jedoch auf das Wort des Kapitäns verlassen, empfangen zu haben, bescheinigt

J. Mitchell.“

Um aber nicht glauben zu lassen, daß dies Alles nur Spott war, muß man noch hinzufügen, daß Mitchell wirklich über das Schicksal des Kapitäns gerührt zu sein schien, denn bevor er Abschied nahm, zog er aus seiner Tasche eine Börse mit hundert Guineen hervor, die er dem Kapitän anbot, mit der Bitte, sie als eine klei-

ne Entschädigung anzunehmen, wenn er etwa in Folge dieses Vorfalles seine Stelle verlieren sollte. Der Kapitän erklärte, daß er diese Summe nicht für sich annehmen könne, sondern die Börse seinen Ahebern zustellen würde. Dies wollte Mitchell nicht, indem er sagte, man brauche auf die Ahebey keine Rücksicht zu nehmen, da sie sich ohnehin ihre Waaren weit über den wirklichen Werth verschern ließen. „Aber vielleicht,“ fügte er hinzu, „sagt Ihnen diese Ihr besser zu, als diese Börse“ — und somit reichte er dem Kapitän eine goldene Sakubr von hohem Werthe hin. Der Kapitän wies auch dieses Geschenk aus gleichem Grund zurück. Nun schüttelte ihm Mitchell die Hand, wünschte ihm glückliche Reise, schwang sich über Bord, sprang in die Schaluppe; und in wenigen Augenblicken waren die Räuber mit den zehntausend Dollars hinter den Krümmungen des Gestades den Augen der Brigg entchwunden.

Nachdem Mitchell durch seine Seeräuberereien einen beträchtlichen Schatz zusammengebracht hatte, dachte er darauf eine so gefahrvolle Laufbahn zu verlassen, und sich nach den Vereinigten Staaten zurückzuziehen. Dabei überlegte er aber, daß zwar dieser Reichthum, auch wenn er ihn mit seinem Lieutenant theilte, noch hinreichte, beiden ein glänzendes Loos zu sichern, dagegen nur wenig abwerfen würde, wenn der Raub zu gleichen Theilen unter die zwanzig Aventure der Bande vertheilt werden müßte. Der Lieutenant, dem er seine Bedenkllichkeiten mittheilte, war mit ihm gleicher Ansicht, und meinte, bei ruhigem Wetter sei es dem Kapitän und ihm leicht möglich, ihre Schätze an Bord der Schaluppe zu bringen, und auch ohne Beistand ihrer Gefährten die Ufer von Floriba zu erreichen. „Alein,“ fügte er hinzu, „es wäre klug, uns gegen ihre Verfolgungen auf jede Weise sicher zu stellen; denn wenn sie sich ihren Antheil der Beute entrisßen sehen; so werden sie uns vielleicht den Gerichten verrathen, und wir haben überhaupt Alles von ihrer Nachsicht zu fürchten. Nur die Todten, setzte er leiser hinzu, können kein Zeugniß geben . . .“ Mitchell verstand diesen Wink nur allzu gut, und sogleich wurde unter ihnen verabredet, wie die Bande vernichtet werden sollte. Jeder von den Flibusiers erhielt unter verschiedenen Vorwänden einen besondern Auftrag, und nachdem sie so von einander getrennt waren, ermordete Mitchell und sein würdiger Lieutenant einen um den andern. Dann brachten Beide ihren Blutschatz an Bord ihrer Schaluppe und steuerten Florida zu, wo sie die ganze Küste entlang bis an die Mündung des Mississippi fuhren, in der Absicht zu Neu-Orleans zu landen. Indes mußte der Anblick einer Schaluppe mit sechzehn Andern, die mit Kisten beladen,

und nur von zwei Männern geführt wurde, nothwendig nicht geringen Verdacht erregen, und als Mitchell und sein Gefährte bei einem Dorfe, in einiger Entfernung von Neworleans, anlegten, um sich mit Lebensmitteln zu versehen; so nahmen die Polizeibeamten jenes Ortes die räthselhafte Ladung in Beschlag und unsere beiden Aenteurer sahen sich genöthigt, ihren sauer erworbenen Schatz im Stiche zu lassen, indem sie sich noch glücklich schätzen durften, in die nahen Wälder zu entkommen.

So sah sich Mitchell mit einem Schlage in die größte Dürftigkeit gestürzt, und trieb sich eine Zeit lang in Neworleans herum, nicht ohne die größte Gefahr, da die Polizei ihm auf der Spur war, und ihn seine hohe Gestalt und sein markirtes Gesicht leicht verrathen konnten. Allein einige leichtfertige Mädchen dieser Stadt verbargen ihn eine Zeit lang und alle Versuche der Polizei, seinen Versteck aufzuspüren, blieben vergeblich. Einmal indess erfuhr man doch, daß er in der Hütte einer alten Frau, in der Nähe der Stadt verborgen sei, und Soldaten erhielten den Auftrag, unverzüglich dorthin aufzubrechen und das Haus zu durchsuchen. Allein diese tapfern Leute hetten nicht im Geringsten Lust, mit einem Menschen, dessen Stärke und Verwegenheit allgemein bekannt war, handgemein zu werden, und begnügten sich, ihre Flinten in die Hütte abzuseuern, wodurch Mitchell der linke Arm von einer Kugel zerschmettert wurde; ohne jedoch zum zweitemal ihr Feuer abzuwarten, entsprang er durch das Fenster und verbarg sich in Gebüsch.

Späterhin finden wir Mitchell zu Mobile, einer Stadt in Louisiana, wieder, wo er in einer Segelfabrik arbeitete, und obgleich er höchst wahrscheinlicherweise dieses Geschäft nie eigentlich erlernt hatte; so zeigte er doch darin außerordentlich viel Geschick. Bald nachher errichtete er selbst eine Segelfabrik, und heirathete ein junges Weib, das nicht ohne Vermögen war. Zwei Jahre hindurch lebte so Mitchell zu Mobile und machte dort gute Geschäfte. Allein nach und nach wurde Manches aus seinem früheren Leben rathbar, man erfuhr, wer er gewesen; und nun verabredeten sich die Kaufleute der Stadt, welche befürchteten, der alte Pirat möchte andere gefährliche Leute um sich her versammeln, und in alle ihre Verhältnisse eingeweiht, ihrem Seehandel gefährlich werden, nichts mehr aus seiner Segelfabrik zu kaufen, bis es ihnen endlich auch durch allerlei andere Mittel gelang, ihn aus der Stadt zu vertreiben. So aus Mobile verbannt, ging Mitchell nach den Bahamainseln und von da nach Charleston, wahrscheinlich in der Absicht, über

rall von der menschlichen Gesellschaft verstoßen, sein voriges Handwerk mit vermehrter Erbitterung von Neuem zu beginnen.

Mehr als einmal gab ich meine Verwunderung zu erkennen, wenn ich einen so gefährlichen Abenteurer öffentlich auftreten sah, ohne daß er zu befürchten brauchte, den Händen der Gerechtigkeit überliefert zu werden, allein man sagte mir, daß bei der Schwierigkeit, sich in so verwickelten Händeln, wie die gerichtliche Verfolgung der Seeräuberei, genügende Zeugen zu verschaffen, dergleichen Untersuchungen meist ohne Erfolg ablaufen. So ist auch in Amerika durchaus die Meinung herrschend, daß der Golf von Mexiko nicht eher von den Piraten, die ihn so unsicher machen, gesäubert werden könne, bis die Insel Cuba in die Hände einer thätigeren und kraftvolleren Regierung, als die spanische, übergegangen sein werde.

Lord Byron, ein Kunstverächter.

Als eines Tages die Gräfin von Blessington die Aufforderung Byron's zu einer Spazierfahrt ablehnte, weil sie einige Kunstpaläste und Gemäldergalerien besuchen wollte, hatte sie am folgenden Tage einen harten Angriff von dem Lord zu bestehen. Er wollte nicht glauben, daß man wirklich für Gemälde, Statuen u. dergl. eine wahre Bewunderung hegen könne, und behauptete, gerade Diejenigen, die sich für die größten Bewunderer ausgaben, seien Liebhaber ohne Liebe und Kenner ohne Kenntnisse. Die Gräfin erwiderte, daß sie ja niemals zu ihm von Gemälden gesprochen habe und also wohl hoffen dürfe, er werde ihre Bewunderung für aufrichtig halten. Aber er war nicht bei Laune, darauf etwas zu geben, weil es seiner Eitelkeit nicht schmeichelte, daß man es vorziehen konnte, todte Bilder zu beschauen, statt in seiner Gesellschaft die Stunden zuzubringen. Byron war weder ein Künstler, noch ein Bewunderer von Kunstwerken; er gestand offen, daß sehr wenige derselben seine Aufmerksamkeit erregt hätten, und selbst um diese zu bewundern, habe er gegen Liebhabereien ganz gleichgiltig, und Alterthümer hatten nicht den geringsten Reiz für ihn. Er trieb dies so weit, daß er jedes Interesse daran für Ziererei hielt; es sei ein Vorwand, meinte es, für die Eitelkeit und Prahlerei solcher Leute, die kein anderes Mittel besäßen, sich bemerklich zu machen. Die Musik liebte er, obgleich er kein Kenner derselben war; sie reizte ihn durch die Erinnerung, die sich bei ihm an diese oder jene Melodie knüpfte; ein

bekanntes Lieb konnte ihn in ferne Gegenden versetzen und ihm längst entschwundene Ereignisse mit einer solchen Lebendigkeit wieder vor die Seele führen, daß er die Gegenwart ganz darüber vergaß. „Düfte und Wohlgerüche,“ sagte er, „bringen dieselbe Wirkung auf mich hervor, obwohl in einem schwächeren Grade, und,“ fügte er mit einem ironischen Lächeln hinzu, „machen mich oft zum sentimentalischen Schwärmer.“

Gebrauch des Tabaks bei den Hottentotten.

„Ein Hottentott“ — sagt Barrow in seinen Reisen — „brachte von dem kurzen Ende seiner hölzernen Tabakspfeife etwas Tabaksaft in den Rachen einer Schlange, während sie die Zunge herausstieß. Die Wirkung folgte unmittelbar wie ein elektrischer Schlag, mit einer krampfartigen Bewegung lösete die Schlange ihre Ringe, und rührte sich nicht mehr; denn ihre Muskeln waren so zusammengezogen, daß das Thier hart und steif hinfiel, als wäre sie in der Sonne getrocknet worden.“

Der Modenkourier. Nr. 36.

(Paris, 20. November 1832.)

1. Die Schirme der Hüte werden nun entschieden diesen Winter etwas vergrößert, sie sind auch nach Verhältniß mehr oder weniger eröffnet. Zur Realsage werden sie zwar anliegend an die Wangen verfertigt, aber die Theater- und Soireenhüte sind offener und aufgerichteter.
2. Man gewahrt Hüte von Ponceau-Sammet mit einer Feder von derselben Farbe geschmückt. Das Innere des Schirms ist mit einer Blonderuche gezieret.
3. Ein Hut von schwarzem Sammet war mit kirchrothem Sammet gefüttert und mit einer Feder, schwarz und kirchroth, und einem schwarzen Band gezieret.
4. Es gibt auch Hüte von lilafarbigen Atlas mit schwarzem Sammet gefüttert und einer schwarzen Feder gezieret; oder von schwarzem Sammet mit einem Ringelblumen-Bouquet gezieret; oder endlich von grünem Atlas, mit Sammet gefüttert und einem Weindblumenbouquet gezieret.
5. Wir wollen hier die Anzüge einiger Damen, welche sie bei einer äußerst brillanten Morgenreunion trugen, beschreiben. Die Gesellschaft gehörte zu der gewähltesten in Paris, welche in der Mode den Ton angeben. — Die Haus-

frau hatte einen Ueberrock von satiniertem Dahlia-Moirc. Der mit Falten gekreuzte Leib war rückwärts auf den Schultern flach. Sie trug ein herliches Häubchen von englischen Spitzen, das auf der Seite eine weiße Gazebandschleife hatte; um den Hals eine sechsfache Spitzenruche.

6. Man bemerkte einen Ueberrock von schwarzem Atlas, der drei abgestufte Peterinen, mit einem breiten Saume eingefast, hatte; die dritte öffnete sich auf der Brust. Ein Hut von blauem Moirc mit schwarzem Sammet gefüttert. Eine kleine Kette von Email und Gold, die aus kleinen länglichten, bloß zwei Linien breiten Platten gebildet ist.

7. Ein Ueberrock von weißem Gros de Naples, der vorne durch Patten und goldenen Agraffen, welche den Gürtelschnallen gleichen, geschlossen wird. Zwei gleiche, gesäumte Peterinen; ein kleines mit Blonde gefüttertes Halsstück; ein Hut von rosenrothem Atlas mit violetem Sammet gefüttert, der ganz seitwärts mit einem rosenrothen Federbouquet geziert war; eine sehr kleine goldene Kette; weiße Handschuhe; schwarze Atlaschuhe.

8. Ein Kleid von dunkelgrauem Gros de Tours mit halbhinaufgehenden gekreuzten Draperien; eine Guimpenbrust (Brustschleier der Nonnen) von gestiktem Mouffelin, die sich durch eine Spitzenruche endigt; eine smaragdgrüne Atlaskapote mit weißem Sammet gefüttert; eine grüne Cachemirchärpe mit einer Palmenbordur.

9. Ein Atlaskleid mit einer doppelten Peterine, eine mit Klättern und die andere rund, auf der Brust ein wenig geöffnet; ein Kragen von Tullblondruche; eine schwefelgelbe Atlaskapote mit gleichem Krepp bedekt.

10. Drei Peterinen sind vom besten Geschmace für einen Ueberrock von Atlas.

11. Der persische Moirc (ein Gros de Naples mit Linien oder auch gewässert und satiniert) gibt sehr elegante Soireenkleider.

12. An einem der letzten schönen Tage bemerkte man in den Tuilerien eine Dame, in einem großen mattschwarzen Mantel von sehr starkem Gros de Naples. Die große Peterine und der Kragen war von Sammet. Eine Kapote von weißem Gros de Naples mit Krepp bedekt und geziert mit einer Bandschleife, die in zwei Theile gefest und durch ein Querband, das sich kreuzte und die Bindbänder bildet, geschieden war.

M o d e n b i l d. N r. 49.

Die Dame: Pariser Anzug vom 20. Novemb. Hut von Gros des Indes mit Sammet gefüttert. Mantel von damasziertem Stoffe ohne Einweck. — Der Herr: Londoner Anzug vom 15. Nov. Oberrock mit Kragen und Ueberschlag von Sammet. Gilet von Cachemir. Sammetkrawate.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



Modellatt 20 Spiegel.

XLIX.

1832.